

Eric Hefti

Grosse und kleine Spiele

Mein Freund Jonas fand, dass dieser Abend gemütlich war. Ich bin anderer Meinung, da ich die Leute, mit welchen wir in diesem Billardlokal waren, gar nicht kannte. Sowieso war ich nicht gerade gesprächig und lehnte die meiste Zeit an einer Wand und rauchte eine um die andere. Dabei beobachtete ich die farbigen Kugeln, wie sie angestoßen wurden und über den grünen Teppich des Tisches rollten.

Es blieb uns noch eine halbe Stunde, bis unser letzter Zug fuhr. Wir verabschiedeten uns von den anderen und begaben uns auf die dunkle Strasse. Als wir zur Abzweigung kamen, wollte Jonas sie nehmen, denn von dort waren wir auch zu Beginn des Abends gekommen. Es war ein Weg, der mit Kieselsteinen übersät war und durch ein Gebiet führte, in dem viele neue Mehrfamilienhäuser gebaut worden waren, die einem Gefängnis ähnlich schienen. Am Weg hatte es zudem keine Straßenlaternen, welche den Boden beleuchtet hätten. Ich meinte, dass es besser wäre wenn wir der Strasse folgen würden, da wir dann schneller am Bahnhof wären. Mein Freund wollte das aber nicht riskieren, da er diesen Weg nicht kannte und so nahmen wir die Abzweigung.

Als wir bei einer Autostrasse ankamen, fanden wir eine Bushaltestelle vor. Auf dem Fahrplan stand, dass der letzte Bus, den wir vorhatten zu nehmen, den Anschluss an die S5 nicht gewährleistete. Jonas wollte das Schicksal nicht herausfordern und so beschlossen wir die restliche Strecke zu Fuss zurückzulegen.

Es gab ein Trottoir und neben diesem einen Veloweg und so machten wir uns einen Spass daraus, auf unseren imaginären Einrädern zu fahren. Da fiel mir die Geschichte von ihr ein, dem Zwerg. Sie hatte nämlich auch gespielt. Aber nicht bloß zum Spaß.

Ein blauer Volkswagen rollt vor die Station vier des Psychiatriezentrums Hard. Darin befinden sich der Zwerg, ihr Stiefvater und seine Freundin. Sie verabschiedet sich von ihnen mit Umarmung und Küssen und tut so, als ob sie in den Eingang gehen würde. Sie wartet, bis der Wagen weggefahren ist. Der Zwerg schleicht hinaus und begibt sich mit gemächlichen Schritten Richtung Wald. Sie schaut aber immer um sich, wie eine Taube, die Futter sucht und von überallher Gefahr ahnt. Als sie glaubt allein zu sein nimmt sie ihre Schachtel hervor, in der sich der Mix aus vielen bunten Beruhigungs- und Schlaftabletten befindet. Der Café-De-Paris-Champagner steckt noch in ihrer Handtasche.

Durch die Bäume weht ein leichter Wind und sanfte Tropfen fallen auf die Blätter an diesem Freitagnachmittag. Der Weg ist mit kleinen Steinen bedeckt. Wohin dieser führt, ist ihr eigentlich egal. Hauptsache weit weg von allem. Der Zwerg verlangsamt ihre Schritte, bis sie zum Stillstand kommt und schaut zum mit Wolken verhangenden Himmel hoch. Schluchzend sagt sie laut: „Daniel, ich komme jetzt zu dir hoch. Du musst nicht mehr lange warten. Es hat lange gedauert, bis ich so weit gekommen bin, aber ich halte es nicht mehr aus. Jetzt ist es endlich so weit. Ich freue mich schon, dich in meine Arme schließen zu können.“ Ein Lachen kommt über ihr Gesicht, wie wenn ein kleines Mädchen sich auf Weihnachten freut. „Was glaubst du, wie viele Tabletten kann ich in einer Minute schlucken?“ Tränen kullern ihre Wangen hinunter. Sie nimmt einen kräftigen Schluck aus der Flasche und dazu eine Handvoll von den bunten Tabletten. Sie

setzt ihren Weg fort, nimmt noch manche Hände voll von den Medikamenten und Schlücke von ihrem Lieblingschampagner und denkt dabei nur noch an Daniel. Sie kommt vom Waldweg ab und geht jetzt orientierungslos mit ihren langen dünnen Beinen in einem Irrgarten von Bäumen umher. Als der Zwerg meint, es sei nach ihrem Zeitgefühl eine Minute um, stammelt sie zum Himmel: „Ach, erst ein Viertel habe ich geschafft. Nein, das geht noch viel schneller. Wie mach ich mich, Daniel?“

Ihre feine Hand, die in die Schachtel und zur Flasche greift, scheint der taumelnden Frau überaus schnell, obwohl es, von außen her betrachtet, unkontrolliert und langsam aussieht. „Endlich. Ich habe es geschafft. Jetzt dauert es nicht mehr lange, Daniel.“ Sie nimmt sehr unsicher ihren Rückweg in Angriff. Auf der Station angekommen will es geradewegs auf ihr Zimmer und sich auf ihr Bett legen. Dies erweist sich jedoch als schwierig, da sie die Wände schon als Wellen auf hoher See wahrnimmt. Das Wesen, das auf Drogen ist, möchte nur noch ruhig einschlafen und zu Daniel kommen. Minder, ein rundlicher Patient, geht bei der schwankenden Person vorbei, riecht den Alkohol und fragt es dabei, ob es etwas getrunken habe. Es antwortet jedoch nicht und verschwindet, so schnell wie es die benommene Gestalt vermag. Er verständigt ohne langes Überlegen die Pflege. Diese packt sich den Zwerg und ein Krankenwagen fährt das Wesen geradewegs zur Akutstation. Der Magen muss ausgepumpt werden.

Um ein Billett zu lösen blieben mir noch fünf Minuten. Da mein Portemonnaie kein Kleingeld enthielt, musste meine Zwanzigernote in den Automat gegeben werden. Ich drückte hastig auf den Knöpfen herum, um an das gewünschte Billett zu gelangen. Dann steckte ich die Note in den vorgesehenen Schlitz und wartete, bis das Klimpern des Wechselgeldes zu hören war. Es kam aber nicht. Ich drückte auf Kor-

rektur. Immer noch nichts. Plötzlich leuchtete ein Schild auf: Keine Notenannahme. Gut. Der Billettautomat hatte meine zwanzig Franken gefressen. Ich stand jetzt mit offenem Maul da und war billettlos. So drückte ich wahllos und verzweifelt auf den Knöpfen herum, doch nichts geschah. Jetzt wusste ich, wie es einem Spieler in Las Vegas ergehen musste, wenn er sein ganzes Vermögen an einen einarmigen Banditen verloren hatte.

Es war ebenfalls ein Freitagabend, an dem wir uns das erste Mal trafen. Wir stellten uns auf dem Raucherbalkon die gängigen Fragen. Sie hieß Desirée. Während dem Reden war sie sehr verwirrt und unsicher, weil alles neu und unbekannt war. Da wir nichts Gescheiteres vorhatten, beschlossen wir, uns einen Film anzusehen. Neben dem flimmernden Kasten passierte im gleichen dunklen Raum noch diese Sache mit dem fünfzehnjährigen, schwarzhaarigen Mädchen, das mich mit verkokster Nase und unruhiger Stimme aufforderte mein Glas leer zu trinken. Hastig nahm sie das Glas zu sich und warf es gegen eine Wand. Es fiel seltsamerweise nur auf den Boden und zesprang nicht in viele tausend Stücke. „Scheiße, wieso geht dieses Scheißglas nicht kaputt?“ An einem Metallbein eines Tisches glückte ihr Unterfangen jedoch. Sie nahm sich eine Scherbe und ritzte sich damit ihre Handgelenke auf. Ich raste zum Notfallknopf und betätigte diesen. Die Pflege war schnell zur Stelle. Sie isolierte das Mädchen geradewegs in einer Gummizelle.

Desirée, Barbara, eine andere Patientin, und ich sammelten schweigend die Scherben zusammen, an denen noch ihr Blut war. Dort fiel mir auf, dass die Neue große Kulleraugen hatte wie ein Rehkitz. Nachdem wir eine geraucht hatten, um dieses Erlebnis zu verdauen, schauten wir uns den Film weiter an. Dieser fand jäh ein Ende. Der Zwerg und ich zogen zusammen zum Raucherraum. Dort tauschten

wir unsere Meinungen über die zwei Geschichten vor dem und im Fernseher aus. Dieses Gespräch war herrlich.

An jenem Abend bekam sie von mir den Spitznamen Zwerg, weil ihr Gesicht etwas Märchenhaftes hatte, obwohl sie 1.73 Meter groß war, eine blonde Mähne, eine Spitznase und blendend weiße Zähne hatte. Sie war wirklich schrecklich schön, wie ein Supermodel, dem man anmerkte, dass es bulimiekrank war.

Ihr Problem war vor allem, dass ihre Großmutter sie als Marionette brauchte. Ihre biologische Mutter hatte eben Aids gehabt und war daran gestorben. Daher war sie bei ihrer Großmutter aufgewachsen, die blind ist. Das stellte den Zwerg natürlich vor eine große Herausforderung. Sie machte die Einkäufe, zahlte die Rechnungen ein und tat wirklich alles Erdenkliche, um ihre neue Mutter zufrieden zu stellen. Ihr Onkel war Alkoholiker und er holte jede Woche ein Couvert bei seiner Mutter ab, das der Zwerg vorbereitet hatte. Auch er bereitete ihr Kummer und Sorgen. Ja, es war wirklich nicht ein leichtes Leben, das sie hatte. Es gibt viele Erlebnisse, die niemand mit ihr teilen will. So bekam sie zu ihrem fünften Geburtstag eine neue Bettwäsche vor die Füße hin geworfen. „Alles Gute zum Geburtstag“, sagte ihre damalige Mutter und fertig war ihr schönster Tag des Jahres. Etwas, was für die einen wohl selbstverständlich ist, war, dass der Zwerg es schwer verkraftete, wenn ihre neue Mutter weinte; umgekehrt war es ebenso. Es war einfach eine schreckliche Art, wie sie mit ihrer Enkelin hantierte und das Ganze schamlos ausnützte. Sie erpresste sogar den Zwerg, indem sie sagte, sie bringe sich um, wenn der Zwerg nicht weitermache.

Jeden Tag wachte der Zwerg schweißgebadet auf, mit dem Gedanken an ihre Mutter. „Hoffentlich habe ich alles richtig gemacht und sie bringt sich nicht um. Nein, das darf sie nicht, aber was, wenn doch?

Ich will sie nicht schon wieder weinen sehen. Das wäre für mich die Hölle.“

Der Zwerg verfiel so in eine Depression und die Bulimie war ihre Art ihrem Leiden Ausdruck zu verschaffen.

Daniel war übrigens ein Mann, mit dem sie eine schöne Zeit hatte, jedoch keine Beziehung. Leider war er unsterblich in sie verliebt. Der Zwerg aber konnte diese Liebe nicht erwidern, was ihn in den Suizid trieb

Ich hatte auch eine schöne Zeit mit dem Zwerg. Sie glaubte nach einigen Wochen in der Klinik, dass ich in sie verliebt sei. Wiederum wollte sie eine Liebe nicht erwidern. Der Zwerg meinte, dass sie unsere Freundschaft nicht auf eine Karte setzen wolle. Sowieso möchte sie zuerst mit sich selber fertig werden und sich dann nach einer Beziehung umsehen. Der Zwerg kannte meine Geschichte und wusste, dass ich suizidgefährdet war. Für sie wäre es das Zweitschlimmste gewesen, neben dem angedrohten Selbstmord von ihrer Mutter, wenn ich mich umgebracht hätte, da sie sich die Schuld gegeben hätte. Und das wäre eine Last gewesen, die sie nicht mehr hätte tragen können.

Ihr Verhalten verstehe ich heute immer noch nicht, denn plötzlich war da noch das Rumpelstilzchen auf der Station. Ich nenne ihn so, weil er für mich wie ein Rumpelstilzchen aussah, als er und der Zwerg neben meinem Zimmer auf dem Boden in Decken gehüllt waren und kuschelten. Sie war also verliebt in einen anderen und hatte mich einfach fallen lassen. Seit ich sie zusammen auf dem Boden gesehen habe, haben wir nie mehr ein Wort gewechselt.

Ich raste zu einem anderen Automaten. Dort war ein junger Mann dabei ebenfalls eine Zwanzigernote hineinzustecken. Ich warnte ihn davor und erzählte ihm von meinem Zwischenfall, doch zu spät. Der

graue Kasten hatte die Note verschlungen. Hier kam das Klimpern des Wechselgeldes. Hilflos bat ich ihn um zwei Franken, welche mir noch fehlten. Er war so freundlich und gab mir diese ohne weiteres. Komischerweise oder eher glücklicherweise spuckte der Automat wieder zwei Franken mit dem Billett aus. Fortuna, die Göttin des Spiels und Glücks, hatte mit mir Erbarmen, wie sie es manchmal mit Casinospielern hat.

Laudatio

Zu später Stunde, nach einem Billardabend, verwandelt sich ein Billett-automat in einen einarmigen Banditen. Doch das sind nur die *kleinen* Spiele aus der Rahmenerzählung in Erik Heftis Text „Grosse und kleine Spiele“. Worum es bei den „grossen Spielen“ geht? Um Liebe und Verletzung, um Missbrauch und Gespräch, um Leben und Tod. Erik Hefti schildert eine Welt der Psychiatriestationen, Gummizellen, Raucherzimmer, erzählt von Notfallknöpfen, ausgepumpten Mägen und imaginären Einrädern.

Kraft einer Wahrnehmung, die bald messerscharf ist, bald sich in der verschwimmenden Wirklichkeit auflöst, legt er einen Faden der Menschlichkeit, einen Faden also der Erinnerung, der Annäherung und – ja: auch einen Faden feinen Humors durch ein Labyrinth, dessen Wände und Gänge sich andauernd verschieben und verformen.

„Grosse und kleine Spiele“ ist keine leichte Lektüre, nicht auf den ersten Blick zugänglich. Zum einen, weil es um schwere seelische Not geht, zum anderen, weil der Text selber auf bewunderungswürdige Weise die Entfremdung zwischen Mensch und Welt und zwischen Mensch und Mensch in eine eigene, fremde und ver-rückte, aus der normalen Ordnung gerückte Sprache überträgt – eine gleichermassen irritierende wie faszinierende Sprache voller Sprünge und Erschütterungen, die uns ein paar Sätze lang zärtlich bei der Hand nimmt, um uns sogleich wieder stolpern oder zurückschrecken zu lassen. Im Zentrum steht eine Figur, die so rätselhaft und unfassbar ist, dass sie alle drei Geschlechter beansprucht, welche die Grammatik überhaupt zur Verfügung stellt.

Erik Hefti erhält den zweiten Preis der Kategorie Mittelstufe.

Michael Pfister